



Einsamkeit macht auch ohne CoViD-19 krank

Leserinbrief * über Maßnahmen zum Gesundheitsschutz und Meinungen dazu unter Corona-Bedingungen

5

Ich bin dankbar, dass wir in Deutschland und besonders in den ostdeutschen Bundesländern bisher m.E. unverdient relativ günstig durch die Pandemie gekommen sind. Das meine ich zumindest bzgl. der durchschnittlichen medizinischen Auswirkungen und der Zahl der an oder mit CoViD-19 Verstorbenen. Leider gibt es aber soziale, psychische und auf den Glauben bezogene Auswirkungen, die manche Verantwortliche in Regierungen, Kirchen und Einrichtungen anscheinend nicht bedacht oder falsch eingeschätzt haben.

Ilka Jope, die Geschäftsführerin des Thüringer Hospiz- und Palliativverbands scheint mir die Situation, dass viele alte und schwerst kranke Menschen nicht mehr besucht werden (dürfen), zu bagatelisieren. Es ist hilfreich und erfreulich, wenn wir in Corona-Zeiten mehr telefonieren und wieder papierne Briefe schreiben. Wie es hilfreich und erfreulich ist, dass wir in der Zeit des Gottesdienst-, weil Versammlungsverbots in die geöffnete Kirche gehen konnten, in unsrer Gemeinde vom Pfarrer bis jetzt Sonntagsmails geschickt bekommen und wir mannigfaltige Videogottesdienste ansehen können. Manchen Menschen mögen derartige wichtige Angebote ausreichender Ersatz für persönliche Begegnung sein. Andere aber vermissen sinnliche Nähe, Berührung, das Erleben von anwesender Gemeinschaft. Ich stelle es mir aufreibend vor, das Besuchsrecht bei einer sterbenden Frau einklagen zu müssen. Den Verantwortlichen, die es haben so weit kommen lassen, kann man nur ein emotionales und geistliches Armutszeugnis ausstellen. Dem Begleiter, der die Sterbende auf ihrem letzten irdischen Weg nicht allein gelassen hat, wünsche ich "Gott vergelts".

Dass viele Christ/inn/en und Kirchenvertreter/innen räumliche Distanz, Betreuungsbeschränkungen und Besuchsverbote mit dem "Schutz von Gesundheit und Leben" begründen, scheint mir viel zu biologisch und damit sehr beschränkt gedacht. Leben besteht nicht nur aus dem nackten Überleben, egal unter welchen Bedingungen, und Gesundheit nicht allein in körperlicher Unversehrtheit. Das wusste der Begründer der Logotherapie Viktor Frankl im vorigen Jahrhundert. Das weiß die Weltgesundheitsorganisation schon seit Jahrzehnten. Christ/inn/en und Kirchen wissen seit zwei Jahrtausenden, dass Gesundheit auch Heilsein bedeutet und Leben nicht nur die biologische, sondern auch die spirituelle und psychosoziale Dimension umfasst. Deshalb meine ich, dass das emotionale und spirituelle Wohl mindestens ebenso schützenswert sind wie das physische Leben. Persönliche Zuwendung, soziale Einbindung, Trost aus dem Glauben können vielleicht eher Gesundheit und Leben fördern als allein Schutz vor Ansteckung mit SARS-CoV-2. Das mag besonders für Menschen am Lebensende zutreffen, für Menschen mit psychischem Leiden, mit Demenz oder für Alleinlebende. Einsamkeit macht auch ohne CoViD-19 krank, Berührung stärkt das Immunsystem.

Deshalb hätten m.E. Therapien und anwesende Beratungen unter Vorsichtsmaßnahmen zum Wohl der Klient/inn/en in Beratungseinrichtungen (von Diakonie und Caritas) häufiger durchgängig stattfinden sollen. "Wir sind weiterhin telefonisch für Sie da." mag eine passende Aussage für das Marketing eines Unternehmens sein. Für emotionale (Lebens-)Hilfe suchende Menschen könnte es wie Hohn klingen. Das - nun gelockerte - Verbot von Besuchen in Pflegeheimen halte ich besonders in Anbetracht dessen, dass die meisten Pflegenden auf Grund mangelnder Tests ebensowenig wie Angehörige wissen, ob sie an CoViD-19 erkrankt sind, für wenig hilfreich. Vielleicht hat das Besuchsverbot die davon Betroffenen, die drinnen und die draußen, sogar geschädigt. Dass manche Krankenhaus-



seelsorger/innen ihrer grundlegenden Arbeit in Krankenzimmern nicht mehr nachgehen sollen, anders als Pfleger, Ärztinnen, Reinigungskräfte, fällt unter dieselbe Anfrage. Ich hoffe, dass Diakonie-Kliniken das anders entscheiden.



Wo es in Einrichtungen, z.B. ambulanten Hospizdiensten, oder in Kirchengemeinden ehrenamtlich Mitarbeitende und Bedarf gibt, sollte man sich unter den gebotenen Schutzmaßnahmen unbedingt zu zweit, zu dritt persönlich zum Gespräch und erst recht, wenn möglich, zum Spaziergang treffen können. Dass Ehrenamtliche, für die das Risiko der Ansteckung mit CoViD-19 zu hoch erscheint, von ihren selbst gewählten Aufgaben zurücktreten und aus wichtigen Gründen auch dazu ermutigt werden können, ist selbstverständlich. Auch hauptberufliche Gemeindemitarbeiter/innen, Pfarrer/innen brauchen selbst kein Risiko einzugehen. Wenn es aber möglich ist und gewünscht wird, sollten persönliche Seelsorgegespräche stattfinden.

Anhang: Ich persönlich finde das Projekt "Familienzusammenführung" in Zeiten von Corona der Familie Grüneberg ansprechend und respektabel. Sicher auch etwas riskant bzgl. der Beziehungsgestaltung, aber keinesfalls für jemanden gesundheitsgefährdend. Mitte März, als die Familie die Entscheidung zum temporären Einzug an einen Wohnort traf, begann die Aussetzung gesellschaftlicher Vollzüge erst und wir bemühten uns gerade alle, uns an räumliche Distanzierung zu gewöhnen. Insofern kann man schlecht von Regelbruch oder Übertretung von Empfehlungen sprechen. Ich lese, dass einige Herrn Grüneberg dennoch vehement für das Projekt angreifen. Wieso zollt man der Familie für ihre außergewöhnliche Entscheidung nicht Anerkennung? Am schlüssigsten kann ich mir die Angriffe als Emotionsverschiebung erklären: Das unsichtbare Virus für seine Machtentfaltung zu schelten, ist sinnlos. Die politisch Verantwortlichen für die Kontaktbeschränkung anzugreifen, scheint ja der Einsicht der Kritiker/innen zu widersprechen. Die anzugreifen, die ihr Familienwohnprojekt verwirklicht haben, kann ein emotionaler Ausweg sein, die Traurigkeit über die Trennung von der eigenen Familie zu würdigen. Dabei braucht man sich noch nicht einmal einzugestehen, dass man selbst weder Idee noch Durchsetzungskraft (und vermutlich auch nicht die räumlichen Möglichkeiten) hatte, ein solches Projekt zu versuchen.

* Meine Zuschrift zu verschiedenen Diskussionssträngen in einer Reihe von Ausgaben erschien in der Kirchenzeitung "Glaube + Heimat" 24 vom 14. Juni 2020. Dankenswerter Weise wurde sie nur unwesentlich gekürzt. Allerdings wurden konsequent sämtliche geschlechtergerechten Formulierungen in männliche Bezeichnungen umgeändert. An einer Stelle wurde sogar meine neutrale Formulierung "Pfleger" in "Pfleger" geändert, und das, obwohl die meisten "Pfleger" Frauen sind. Das finde ich völlig unangemessen.

